

en. Und wie die »materiellen Vorteile«, die mit der Tätigkeit verbunden sein könnten, zu verwenden seien, blieb völlig offen.

Aus einem Brief Paulis an den Hamburger Bürgermeister von Anfang Juni 1918, direkt nach der Würzburger Tagung, spricht die Unzufriedenheit des Vorsitzenden mit diesen Kompromissen. Die »strengere Fassung der sechs Grundsätze« sei »stark modifiziert und zerpfückt« worden, kritisierte Pauli.⁴¹ Er erwog vor diesem Hintergrund sogar, aus dem Bund auszutreten. Die Diskussionen hätten gezeigt, dass viele Kollegen sich mehr als erwartet und in bedenklichem Ausmaß mit dem Handel eingelassen hatten.

4.3 Das Expertenwesen weiter im Kreuzfeuer

Wie Paulis Anmerkungen andeuten, gingen die Auseinandersetzungen um das Thema Markt und Museum auch nach der Würzburger DMB-Tagung vom Mai 1918 weiter. In ihren Mittelpunkt rückte in den Folgejahren zunehmend das Expertenwesen. Beispielfähig lässt sich das an einer Umfrage festmachen, die Alfred Kuhn, Herausgeber der Zeitschrift *Kunstchronik und Kunstmarkt*, im Frühjahr 1925 durchführte. Kuhn, heute nahezu vergessen, zählte in den 1920er Jahren zu den produktivsten Kunstliteraten und -kritikern seiner Generation.⁴² In seinen Schriften beschäftigte er sich sowohl mit Gegenwartskunst, vor allem mit Positionen moderner Bildhauerei, als auch mit Fragen des zeitgemäßen Museums. Im Sommer 1922 hatte ihm der Leipziger Seemann Verlag die Redaktionsleitung der *Kunstchronik* anvertraut, deren Erscheinen infolge der Inflation Ende 1923 jedoch zunächst eingestellt werden musste.⁴³ Unmittelbar nach Wiederaufnahme des Periodikums nahm Kuhn sich der Problematik der Experten an und befragte dazu 25 Kunsthistoriker und auch Kunsthändler.⁴⁴ Die Antworten ließ er zusammengefasst, aber fast unkommentiert abdrucken. Zweck war es, wie er der Leserschaft erklärte, die Angelegenheit breit zu diskutieren, damit eine staatliche Ordnung des Expertenwesens erreicht werden könne.⁴⁵ Zum Kreis der Befragten gehörte Koetschau, mit dem Kuhn persönlich bekannt war, da er einige Jahre zu-

41 Pauli an Werner von Melle, 2.6.1918, in: Ring 2010, Bd. I.1., S. 258.

42 Vgl. Jaeger 2004 zur Biographie Kuhns.

43 Vgl. ebd., S. 23.

44 Vgl. Kuhn 1925.

45 Vgl. ebd., S. 98.

vor eine Reihe von Artikeln in dessen *Museumskunde* publiziert hatte.⁴⁶ Möglicherweise war er Koetschau auch bereits vor dem Ersten Weltkrieg begegnet, als er noch eine Museumslaufbahn geplant hatte und 1912 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an Koetschaus damaliger Wirkungsstätte, den Königlichen Museen zu Berlin, geworden war.⁴⁷ Koetschau bezog in seiner Stellungnahme für Kuhns *Kunstchronik und Kunstmarkt* klar Position: Er sprach sich gegen ein Honorar für Museumsbeamte, gegen eine Festsetzung der Honorarhöhe für freie Kunsthistoriker und die materielle Haftung bei Fehlurteilen aus. Wohl auch weil beide in persönlichem Kontakt standen, nahm Koetschau in seinem Schreiben, das er am 1. April 1925 im Vorfeld der Veröffentlichung an Kuhn schickte, kein Blatt vor den Mund und warnte ihn, die Umfrage werde in »ein Wespennest« stoßen.⁴⁸ Vielen werde es peinlich sein, die Fragen zu beantworten. Er sollte Recht behalten. Zwölf Wissenschaftler und Museumsleute, also knapp die Hälfte der aus diesem Feld Befragten, darunter Bode, Theodor Demmler vom Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin, Max Sauerlandt vom Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg oder auch Hermann Voss, wie Demmler damals am Kaiser-Friedrich-Museum tätig, hatten eine Äußerung abgelehnt oder gar nicht erst reagiert.⁴⁹

Ein Höhepunkt im anhaltenden Streit um die Expertisen war schließlich 1930 erreicht. An der bis dahin kaum bekannten Sammlung von Heinrich Thyssen-Bornemisza entzündete sich damals ein wahrer, in der Forschung mehrfach dargestellter »Expertisenkrieg«, als die private Kollektion von Juni bis Oktober 1930 erstmals öffentlich in der Neuen Pinakothek in München gezeigt wurde.⁵⁰ Der Münchner Kunsthistoriker Luitpold Dussler nahm zweifelhaft Zuschreibungen einzelner Stücke aus der Sammlung zum Anlass, im *Kunstwart* einen Generalangriff auf die Praxis der Expertisenvergabe zu starten, auf den die Bestätigung seines Kollegen Wilhelm Pinder folgte, an die hundert Gemälde der Sammlung seien falsch attribuiert.⁵¹ Am Ende gipfelte die Debatte in eine Rufmordkampagne gegen den Hauptkonservator der

46 Vgl. Jaeger 2004, S. 22.

47 Vgl. ebd., S. 21.

48 Vgl. Alfred Kuhn an Koetschau, 16.3.1920 u. Koetschau an Kuhn, 1.4.1920, Akten der Städtischen Kunstsammlungen, Stadtarchiv Düsseldorf, 0-1-4-3806-0000.

49 Vgl. Kuhn 1925, S. 93.

50 Vgl. Gramlich 2015, S. 234-251; Gramlich 2017, S. 184; Taillez 2017, S. 119-157; Meyer 2018, S. 69-71.

51 Gramlich 2015, S. 245f. Während Dusslers Artikel im *Kunstwart* erschien, äußerte sich Pinder in einer Sitzung der Münchner Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft.

Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, August Liebmann Mayer, der für viele der Zuschreibungen verantwortlich gemacht wurde.⁵² Die Kampagne gab einen bitteren Vorgeschmack auf die antisemitische Stimmungsmache gegen den als »jüdisch« verunglimpften Kunsthandel und Wissenschaftsbetrieb, die mit dem NS-Regierungsantritt zur Regel werden sollte.⁵³

Koetschau nutzte die Affäre von 1930 für einen abermaligen Vorstoß, unter den Museumskollegen endlich eine tragfähige Einigung im Expertisenstreit zu erzielen. Zunächst allerdings ließ er sich im Umfeld des Münchner Konflikts vor den Karren des Düsseldorfer Oberbürgermeisters Robert Lehr spannen, der die Sammlung Thyssens-Bornemisza dauerhaft in die Rheinmetropole holen wollte. Koetschau wurde aufgefordert, einen Artikel für die *Düsseldorfer Nachrichten* zu verfassen, der sowohl die Zweifel an der Qualität der Sammlung zerstreuen als auch ihren Besitzer überzeugen sollte, das Düsseldorfer Kunstmuseum – das Koetschau ja selbst leitete – sei der geeignete Standort für die Kollektion.⁵⁴ Das war die Vorlage für Koetschau. In einem ganzseitigen, illustrierten Beitrag vom 12. Dezember 1930 tat er den Konflikt um die Authentizität von Werken aus der Sammlung daraufhin als »grotesken Tanz der Meinungen« ab, der aber immerhin enthüllt habe, wie schwer die »Expertisenwirtschaft von Unsauberkeiten« frei zu halten sei (Abb. 21).⁵⁵

Jenseits der Öffentlichkeit wandte sich Koetschau Ende 1930 parallel dazu persönlich an Pinder und an Rudolf Berliner, Hauptkonservator des Bayerischen Nationalmuseums, der ebenfalls zu den Kritikern der Thyssen-Sammlung zählte, um beiden zu signalisieren, er habe ihre Auffassung, man müsse sich von »unsauberen« Kollegen distanzieren, schon immer vertreten.⁵⁶ Dabei rief er die ursprüngliche Motivation für die Gründung des DMB in Erinnerung, nämlich eben eine »Instanz zu schaffen, die Ehrenfragen der Museumsbeamten regeln sollte«. ⁵⁷ Es sei an der Zeit, dass der Museumsbund, der nach einer Phase der Stagnation inzwischen wieder mit Werner Noack, dem Direktor des Freiburger Augustinermuseums, einen über

52 Vgl. Fuhrmeister/Kienlechner 2008.

53 Zu antisemitischen Vorwürfen wegen Gutachtertätigkeiten, denen sich z.B. auch Max J. Friedländer ausgesetzt sah, vgl. Saalman 2014, S. 147-153.

54 Vgl. Gramlich 2015, S. 249; Taillez 2017, S. 146f.

55 Koetschau 1930, o.S.

56 Koetschau an Pinder, 10.12.1930 u. Koetschau an Berliner, 5.1.1931, Akten des Städtischen Kunstmuseums, Stadtarchiv Düsseldorf, 0-1-4-3814-0000.

57 Koetschau an Pinder, 10.12.1930, Akten des Städtischen Kunstmuseums, Stadtarchiv Düsseldorf, 0-1-4-3814-0000.

jeden moralischen Zweifel erhabenen Vorsitzenden habe, hier eine Lösung herbeiführe.⁵⁸ Den neuen DMB-Vorsitzenden Noack selbst unterrichtete Koetschau wenig später, im Juni 1931, darüber, er habe sich an Pinder und auch an Wilhelm Waetzoldt, den seit 1927 amtierenden Generaldirektor der Staatlichen Museen in Berlin, gewandt, um beide von einer einheitlichen Regelung der Expertisenfrage zu überzeugen.⁵⁹ Wie diese seiner Auffassung nach aussehen könnte, geht aus einem Artikel hervor, den Koetschau im April 1931 in der *Kölnischen Zeitung* veröffentlicht hatte und den er seinem Brief an Noack beilegte.

Abb. 21 Karl Koetschau, *Herzen und Tore auf für die Sammlung Thyssen, Düsseldorfer Stadt-Nachrichten vom 12. November 1930*



Institut für Zeitungsforschung,
Dortmund

58 Vgl. Koetschau an Berliner, 5.1.1931, Akten des Städtischen Kunstmuseums, Stadtarchiv Düsseldorf, 0-1-4-3814-0000.

59 Vgl. Koetschau an Werner Noack, 26.6.1931, Akten des Städtischen Kunstmuseums, Stadtarchiv Düsseldorf, 0-1-4-3815-0000.

Streckenweise liest sich Koetschaus Beitrag von 1931 wie eine Abrechnung mit der, wie er selbst schrieb, »klatschsüchtigen Kunstwelt«, der übles Gerede über Verfehlungen wichtiger sei als diese aufzuklären.⁶⁰ Von Museumsbeamten forderte Koetschau, Gutachten unentgeltlich zu erteilen, denn sie hätten eine gesicherte Stellung und stützten sich auf Hilfsmittel, die ihnen ihr Museum biete. Eindringlich appellierte er dafür, das Expertenwesen auf die Grundlage einer von Kennerschaft wie von Moral getragenen Wissenschaft zu rücken. Dabei offenbart sein Argument, die Hilfsbereitschaft der Museen habe so weit wie möglich zu gehen, weil ihre Daseinsberechtigung infrage gestellt sei, zugleich die tiefe Krise, in der Museumsleute wie Koetschau die Institution Museum damals ganz unabhängig von den umstrittenen Experten wählten.⁶¹

Finanznot, Massenarbeitslosigkeit und Resignation in weiten Teilen der Bevölkerung infolge der Weltwirtschaftskrise von 1929 hatten Kultureinrichtungen wie den Museen sinkende Besucherzahlen beschert. Koetschaus Kollege Gustav Hartlaub von der Mannheimer Kunsthalle hatte bereits Mitte der 1920er Jahre helllichtig erkannt, die zunehmende Teilnahmslosigkeit des Publikums sei allerdings nur zum Teil wirtschaftlichen Engpässen oder einem Versagen der Politik geschuldet, und schon damals weitere Gründe genannt, die zur seither viel diskutierten »Museumsmüdigkeit« führten. So war den Museen Konkurrenz durch massentauglichere Medien der Unterhaltung entstanden, durch das Kino oder Revuen, auch durch den von Hartlaub eigens betonten Sport, der das Publikum mit Rekorden und Höchstleistungen stärker in den Bann zog als die Museen.⁶² Problematisch war, so Hartlaub, dass die »Idee des Museums [Herv. i.O.]« sogar in museumsaffinen Kreisen infrage gestellt werde, da seine nach wie vor dominierende Ausrichtung auf Fachleute und der Überfluss an historischen Objekten zur Ermüdung statt zur Erbauung des Publikums führe.⁶³ Bekanntlich wurde der Verlust der gesellschaftlichen Relevanz von Museen in dieser Zeit auch jenseits der Expertenkreise

60 Vgl. Koetschau 1931.

61 Die Krise der Museen während der 1920er Jahre wurde in der Forschung vielfach dargestellt. Vgl. z.B. Cladders 2018a, S. 304; Savoy 2014, S. 15-18; te Heesen 2012, S. 108; Habel 2012, S. 19-22 u. 33-39; Kratz-Kessemeier/Meyer/Savoy 2010, S. 177-207.

62 Vgl. Hartlaub 1926, S. 223. Zu Hartlaub und zur Mannheimer Kunsthalle vgl. Hille 1992; Hille 1994, Baumann 2016, S. 159-184. Ebenfalls 1926 äußerte sich auch Dirk Hannema vom Boymans Museum in Rotterdam zum negativen Effekt des Sports auf die Besucherzahlen in den Museen, vgl. Noordegraaf 2004, S. 138f.

63 Vgl. Hartlaub 1926, S. 223.

heftig beklagt. All das erhöhte den Druck auf die Museumsleute, die Institution Museum zu modernisieren und weiter zu professionalisieren, wozu für Koetschau offensichtlich eben auch die Durchsetzung einer sauberen Expertenpraxis zählte.

Die teils öffentlich, teils hinter den Kulissen von Koetschau vorangetriebene Expertisendiskussion zeitigte in Berlin noch Anfang der 1930er Jahre ein konkretes Resultat in Form eines Sechs-Punkte-Katalogs, den der exponierte Berliner Generaldirektor und Kunstpolitiker Wilhelm Waetzoldt entwarf.⁶⁴ Koetschau, dem Waetzoldt eine Version seiner *Bestimmungen über die Scheidung von Kunstwissenschaft und Kunsthandel* zukommen ließ, beglückwünschte den Berliner Generaldirektor am 11. Mai 1933 dazu, dem Expertenunwesen »nunmehr mit scharfen Waffen zu Leibe« zu rücken.⁶⁵ Seine Gratulation war zu diesem Zeitpunkt allerdings mitnichten mehr ehrlich gemeint, denn längst hatte Koetschau an der Demontage des Generaldirektors und maßgeblichen preußischen Kunstpolitikers der Weimarer Republik mit zu arbeiten begonnen, wie noch zu zeigen sein wird. Ein Runderlass Waetzoldts an die wissenschaftlichen Beamten und Angestellten der Sammlungen unter seiner Leitung, der auf den 16. Mai 1933 datiert ist, verbot dann allein die Gutachtertätigkeit. »Im Interesse des Ansehens der deutschen Kunstwissenschaft und der Berufsehre der deutschen Kunsthistoriker«, wie es dort heißt, seien »ausseramtliche schriftliche Gutachten über Kunstwerke (sog. Expertisen) abzulehnen.«⁶⁶ Es ist sicher kein Zufall, dass Waetzoldt das Adjektiv »deutsch« gleich mehrfach bemühte. Seine rhetorische Mimikry erwies sich indes als nutzlos. Am 1. Juli 1933 wurde er als Generaldirektor der Berliner Staatlichen Museen offiziell beurlaubt. NS-Organen wie der *Völkische Beobachter* begründeten dies mit dem Hinweis darauf, Museumsbeamte hätten unter seinen Augen Honorare für Expertisen entgegengenommen.⁶⁷

64 Vgl. Entwurf Waetzoldt, Bestimmungen über die Scheidung von Kunstwissenschaft und Kunsthandel, o.D., Akten des Städtischen Kunstmuseums, Stadtarchiv Düsseldorf, 0-1-6-3817-0000. Zu Waetzoldt als Generaldirektor der Berliner Museen vgl. Saalmann 2014, S. 89-125.

65 Koetschau an Waetzoldt, 11.5.1933, Akten des Städtischen Kunstmuseums, Stadtarchiv Düsseldorf, 0-1-4-3817-0000.

66 Vgl. Waetzoldt, Runderlass an die wissenschaftlichen Beamten und Angestellten, 16.5.1933, Akten des Städtischen Kunstmuseums, Stadtarchiv Düsseldorf, 0-1-6-3817-0000.

67 Vgl. Schunk 1994, S. 463f.

Die konstanten Diskussionen um das Expertenwesen während der Weimarer Republik und auch über den Regierungswechsel von 1933 hinaus machen deutlich, dass es dem Museumsbund mit dem 1918 beschlossenen ethischen Verhaltenskodex für seine Mitglieder keineswegs gelungen war, eine nachhaltige Grundlage für eindeutigere Beziehungen zwischen Museum und Markt und damit im Endeffekt auch für eine klarere Definition und professionelle Abgrenzung des eigenen Berufsfelds zu schaffen. Nicht zuletzt am Kompromiss, auf den man sich bei der Würzburger Jahresversammlung des DMB von 1918 gegen die Überzeugungen von Koetschau und Pauli einigte, zeigt sich, gegen welche erheblichen internen Widerstände man dabei innerhalb der jungen Institution zu kämpfen hatte. Hinzu kam der Druck, den das weiterhin angespannte Verhältnis der DMB-Initiatoren zu Bode im Vorfeld der Gründung und die zunächst unklare Stellung zu Falkes Verband von Museums-Beamten auf die neue Organisation ausübten.⁶⁸ Das Hinzutreten des DMB machte es erforderlich, bereits etablierte Strukturen in der Museumswelt zu justieren, was vor allem durch das bewusst strategische Handeln Paulis und Koetschaus auch gelang. Koetschaus – öffentlich mehr oder weniger sichtbare – Interventionen auf dem Feld der Expertise, die er unentwegt im Namen des DMB oder zumindest als dessen Initiator vornahm, lassen den Düsseldorfer Museumsdirektor in diesem Zusammenhang noch vor den wechselnden Vorsitzenden und den übrigen Gründungsmitgliedern als maßgeblichen Akteur des Verbands von 1917 bis über 1933 hinaus greifbar werden. Seine Führungsrolle im Museumsbund manifestiert sich nicht zuletzt auch in seinen teilweise im Alleingang getroffenen Entscheidungen über Orte und Leitthemen der Jahresversammlungen. Deutlich zeichnet sich dadurch ab: Koetschau war der entscheidende Mann im frühen DMB der Kaiserzeit, dann auch der Weimarer Republik und im beginnenden Nationalsozialismus, der die Fäden durch bewusstes Taktieren in der Museumswelt zu stricken und zusammenzuhalten verstand – der dabei in einem komplizierten Netzwerk aus Einzelpersonlichkeiten und sich verändernden Zeitläuften aber doch immer wieder auch an die Grenzen seines Engagements für die moderner, professioneller aufgestellte Institution Museum stieß.

68 Kurzfristig drohte 1926 nochmals Konkurrenz für den Museums-Verband zu entstehen, als das Office international des musées in Paris plante, eine eigene Organisation für Fälschungen aufzubauen, wovon es jedoch wegen des mittlerweile von Richard Graul angeführten Verbands wieder abließ. Vgl. Cladders 2018a, S. 410-412.